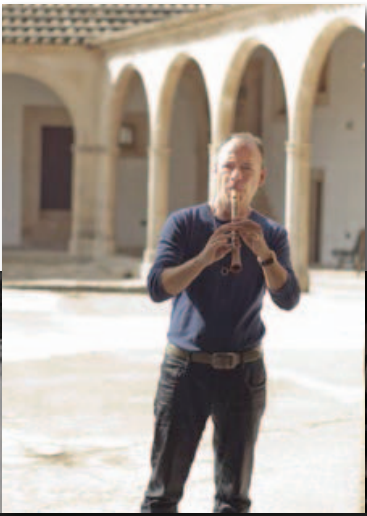


• • • • •

hufeisen

HANS-JÜRGEN



Prolog	4
I Dunkel	8
II Engel	18
III Flöte	38
IV Troubadour	56
V Wiedersehen	76
VI Musik	88
VII Beseelte Orte	124
VIII Mystik	126
IX Sehnsucht	184
Epilog	210
Chronologie	216

PROLOG

Die Rolläden im Gasthof „Jean Schmitz“ sind heruntergelassen, an der Wand klebt ein einfacher Zettel: „Zu verkaufen.“ Eigentlich wirkt das Gebäude, als sei es ganz gut in Schuss: Ocker gestrichen, die Simse braun abgesetzt und renoviert. Vielleicht brauchen die Menschen hier aber gar kein Gasthaus, weil sie schlicht zu wenig Geld dafür haben? Nebenan ein Ein-Euro-Shop, auf der anderen Seite ein Bäcker mit ein paar Stühlen. Es wirkt ein wenig trostlos in Anrath an diesem Frühlingstag 2014.

Nur zwanzig Minuten hat die Autofahrt hierher gedauert. Am Düsseldorfer Flughafen Menschenmassen. Schnell auf die Autobahn. Seltsame Ortsnamen: „Tönisvorst“ – „Viersen“ – „Süchteln“. Eine Fahrt von der Massenabfertigung in die Entschleunigung. Dann Anrath. Hier scheint die Zeit vollends stillzustehen. Wenige Menschen, wenige Autos. Mein Ziel, der Gasthof „Jean Schmitz“, liegt im Schatten der großen Kirche, ein paar Schritte entfernt, St. Johannes Baptist, ein großer Bau. Schräg über der Eingangstür entdeckte ich einen steinernen Engel, der mich anschaut. Das Innere der Kirche: groß und weit. Wieder draußen, gehe ich die Einkaufsgasse entlang, ein Juwelier, eine Apotheke, in einigen Schaufenstern ein Gipsabdruck des „Anrather Schutzengels“, dann ein Buchladen. Immerhin.

Damals, vor sechzig Jahren, gab es den wohl noch nicht. Deutschland im Wiederaufbau, da waren zunächst wichtigere Dinge zu bedenken und zu richten, das Nötigste. Die Bomben hatten auch Anrath schwer getroffen. Neun Jahre danach folgte das Wirtschaftswunder. Ein Aspekt davon: Die Menschen wurden neugierig auf die Welt. Sie wollten lesen, wissen, was woanders gedacht und gelebt, wie woanders geliebt und gelitten wird. Literatur wurde zum Allgemeingut. 1950 gründete der Gütersloher Bertelsmann-Verlag einen „Lesering“. Werbebusse fuhren durch das Land, boten den Menschen preiswerte Bücher an und versuchten, sie zu einer Mitgliedschaft zu bewegen.

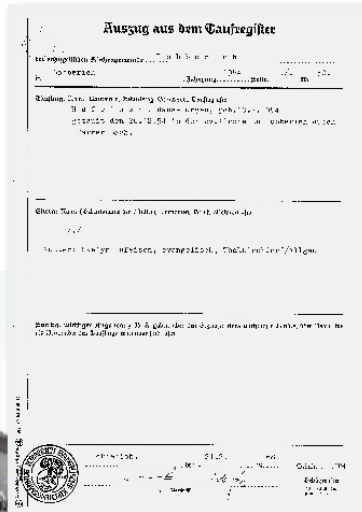
Einer dieser Bücherbusse rollte im Winter 1954 durch Anrath, vorbei an der Kirche, er hielt in der Nähe des Gasthofes. Fantasiebilder wie aus einem Schwarzweißfilm schießen mir in den Kopf:

Es ist klirrend kalt. Zwei Menschen, ein Mann und eine hochschwängere Frau, steigen aus dem Bus und gehen über den Marktplatz zum Gasthaus. Er klingelt, sie finden Raum in der Herberge. Und irgendwo hinter einem jener Fenster des heute verwaisten Gasthauses erblickte in dieser Nacht ein kleiner Junge das Licht der Welt. Zwei Tage später fuhr die Mutter im Bücherbus weiter.

Heute nennt der Wikipedia-Eintrag für Anrath Hans-Jürgen Hufeisen einen „Sohn der Stadt“, „Flötist und Komponist“ wird erklärend hinzugefügt. Dabei war er nur die ersten beiden Tage seines Lebens hier.

Als ich ihn kennenlernte, war er noch nicht mal vierzig Jahre alt. Ich arbeitete als Musikjournalist und war für meine Samstagnachmittags-Sendung auf der Suche nach wirklich außergewöhnlichen neuen Interpreten. „Domino“ hieß die Langspielplatte, die mich in den Bann zog. Da spielte jemand Flöte, wie ich es noch nie gehört hatte. Verführte mich in einem Moment zum Träumen – im anderen ließ er mich erstarren oder in den Jubel seiner Flötentöne einfallen. Was war das für ein Mensch, der mit Musik so viele Gefühle freisetzen konnte? Wir trafen uns in Hamburg, im NDR-Studio an der Rothenbaumchaussee. Eine ganze Stunde dauerte das Gespräch vor dem Mikro. Dieser dunkelgelockte Mann wirkte auf mich beseelt von dem, was er tat. Seine Leidenschaft verband sich mit unglaublicher Virtuosität. Anschließend, beim Italiener, erzählte er weiter. Smalltalk und Wortgeplänkel? Fehlanzeige. Um das, was die Seele im Innersten trifft, ging es, um die Macht der Musik und den Unsinn, sie in „E“-(= ernsthafte) und „U“-(= unterhaltsame) Musik einzuteilen. Vieles von dem, was Hans-Jürgen Hufeisen erzählte, leuchtete mir ein. Ich ahnte: Von diesem Musiker werde ich noch viel hören.

Über die Jahre verfolgte ich, was er machte. Ließ mich von seiner Musik anrühren, erlebte ihn auf Konzerten und auf Kirchentagen. Ein ungeheures Energiebündel, das einfach keine Ruhe gibt, dachte ich, ein Perfektionist, dessen Inszenierungen vom ersten Ton an bis zum Finale wohldurchdacht sind. Immer größer wurden seine Aufführungen, immer mutiger seine Themen. Mal politisch, mal ganz persönlich; mal pathetisch, mal melancholisch; mal zum Tanzen, mal zum Weinen. Dabei immer ergreifend. Die Frage ließ mich nicht los: Woher nimmt dieser Mensch eigentlich seine unbändige Energie?



DUNKEL

»Das helle Leuchten nahm mich auf und hüllte mich sanft in eine Decke.«

Am Martinstag fliehen sie aus Haus Sonneck und suchen mit ihren Laternen in einer Scheune Zuflucht. Die gerät in Brand; der Junge läuft los und holt Hilfe, doch zu spät: Seine beiden Schwestern sind bereits verbrannt, man findet später in der Asche ihre Überreste. Ja, inmitten dieser schweren Schicksale geben sich die Schwestern große Mühe, wollen etwas Normalität in den Tagesablauf der Kinder bringen, wenn möglich sogar Lebensfreude. Hans-Jürgen staunt über ein Gerät, das aus schwarzen Scheiben Musik erzeugt: Ein Plattenspieler war damals noch etwas ganz Außergewöhnliches. Die Schwestern blasen Luftballons auf, die Kinder tanzen ausgelassen dazu. Unzählige Ausflüge unternehmen die Erzieherinnen und Schwestern, ja, es wird viel gelacht, gesungen, erzählt. Trotzdem: In den Spaß mengt sich bisweilen eine unverhältnismäßige Strenge. Prügel sind nicht an der Tagesordnung – aber doch ein ganz normales Erziehungsmittel. Eine weitere Strafmethode aus dem Lehrbuch der schwarzen Pädagogik: das Einsperren in den dunklen Keller. Auch Hans-Jürgen muss einmal den Weg ins Dunkel gehen. Sein Vergehen: Er hat beim Mittagessen das Fleisch nicht essen wollen. Mit der Zeit entwickelt er fantasievolle Strategien. Den Schokoladenpudding zum Beispiel füllt er am Tisch unauffällig in ein Gefäß und verbuddelt ihn später im Garten.

DER VERLORENE VATER

Auch biblische Geschichte hören die Kinder. Zwei bleiben ihm besonders in Erinnerung. Die eine aus dem Buch des Daniel: Da werden drei junge Männer vom brutalen König Nebukadnezar in einen Feuerofen geworfen – ein Engel steht ihnen bei, und mit Gottes Hilfe überleben sie die infernalische Glut. Die Bibel, ein Buch der wundersamen Geschichten, die keine Alpträume auslösen, sondern Sehnsuchts- und Geborgenheitsgefühle. Wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn: Da nimmt ein Vater seinen Sohn, der in der Fremde das ganze elterliche Erbe verspielt hat, mit offenen Armen auf. Er schimpft nicht, macht dem Sohn keine Vorhaltungen – nein, er herzt ihn und veranstaltet ein großes Wiedersehensfest. Was für eine tröstliche Geschichte!

Aber wie soll sich Hans-Jürgen überhaupt einen Vater vorstellen? Wie fühlt sich ein Vater an? Und wer ist sein Vater?

»Damals war ich von einigen Figuren in den biblischen Geschichten begeistert: zum Beispiel vom Mut des jungen Harfenspielers David, der später König werden sollte. Das war wie eine Fantasiestory. Spannend. Märchenhaft. Auch die Figur Mose war für mich wie ein Vorbild: ausgesetzt werden und doch eine Heimat finden.«

Diese Frage stellte sich Hans-Jürgen noch nicht – wohl aber das Jugendamt. Und zwar aus triftigen finanziellen Gründen: Der leibliche Vater hat für den Lebensunterhalt seines Sohnes zu sorgen. Aber was tun, wenn drei mögliche Väter zur Auswahl stehen, von denen jeder abstreitet, es zu sein? Das Jugendamt ordnet den pragmatischen Weg an, die Entwicklung von DNA-Erbgutanalysen liegt noch in unvorstellbarer Zukunft: Ein Arzt soll die Vaterschaft prüfen. So kommt es, dass der kleine Hans-Jürgen im Alter von dreieinhalb Jahren schon wieder eine Reise antritt. Die Frau des Heimleiters packt mit ihm ein paar Sachen, am 26. Oktober geht es los. Sie steigt mit Hans-Jürgen in den Autobus nach Duisburg. Für den Kleinen ist das ein großes Erlebnis – und dann noch umsteigen in den D-Zug Richtung Süden.



1975: DIE ERSTE URAUFFÜHRUNG

Auch Hella Gilles, die im nahen Orsoy eine Blockflötenschule betreibt. Ein Jahr dauert es, dann fasst sie den Mut und spricht Hans-Jürgen an. Ob er sich vorstellen könne, an einem Nachmittag in der Woche Kinder in Orsoy zu unterrichten. Zu ihrer Überraschung willigt er ein. Eine tiefe Freundschaft entsteht, auch zum Ehemann Ewald Gilles. Das Haus des Paares wird Hans-Jürgen zur zweiten Wohnung; viele Wochenenden verbringt er dort, lässt sich von dem kunstbeflissenen Paar inspirieren. „Durch die beiden lernte ich die Kunst, zu schauen – auch im ganz praktischen Tun.“



Hella und Ewald Gilles, 1975

Fragmente für 4 Blockflötenspieler

The score includes sections for 'Beginn', 'Fine', and 'Leute'. It features various musical notations, including wavy lines, rhythmic patterns, and standard musical notation with notes and rests. There are several large, hand-drawn 'S' symbols scattered throughout, some with arrows pointing to specific parts of the score. The text '1975' is written at the bottom right of the page.

Angeregt durch sein Studium, komponiert Hufeisen auch selbst. 1975 ein großes Ereignis: Zum ersten Mal wird eine seiner Kompositionen öffentlich aufgeführt. Der Ort: der Rathaussaal im niederrheinischen Rheinberg. Die vier Interpreten – zwei Frauen und zwei Männer – sind gefordert. Jeder hat vier Flöten, von Sopran bis Bass, die Klangfarben werden aufs äußerste ausgespielt. Hufeisen schont sie nicht, hat an einigen Stellen einfach ein „S“ in die Noten geschrieben, hier müssen die Musiker eine Solo-Improvisation einfügen. „Das war ja die Erfahrung, die ich von klein auf mitbekam“, erklärt Hufeisen heute. „Spiele aus dem Augenblick heraus. Erfinde eine nie dagewesene Tonfolge.“ Musik ist Einmaligkeit, das soll in dem Stück deutlich werden.



WIEDERSEHEN

*»Was ist eine Mutter,
wenn man die Erfahrung einer liebenden Mutter nie gemacht hat?«*

Zum Beispiel Josef. „Mir ist Schreckliches passiert“, spricht er durch den Mund Hollenwegers. „Meine Freundin berichtete mir, sie bekomme ein Kind. Ich war so traurig, dass ich nichts sagen konnte, denn von mir war das Kind nicht. Wie konnte sie mir das antun?“ Maria habe ihm versichert, das Kind sei vom „Heiligen Geist“ – Josef wertet das als „faule Ausrede“: „Muss sie mich noch ins Gesicht anlügen?“ Was für eine bedrückende Situation. Ein nichteheliches Kind, entstanden mit einem unbekanntem Mann, fantasiert sich Josef.

Eveline Schaper dürfte bei diesem Thema aufgehört haben, wer weiß, ob sie das folgende Lied mitsingen konnte: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“ Dann stellt sich Maria vor. „Josef glaubte mir nicht“, klagt sie. „Mein eigener Vater glaubt mir auch nicht. Er sagte nur: Schlimm genug, dass ihr so früh ein Kind bekommt. Aber die Märchen kannst du für dich behalten.“

Ein Vater, der sich über die Schwangerschaft seiner Tochter nicht freut, stattdessen die werdende Mutter unter Druck setzt. Eveline Schaper kennt das Gefühl. Und die Frage des nächsten Liedes hat für sie eine sehr konkrete Brisanz: „Wie soll ich dich empfangen und begegn’ ich dir?“



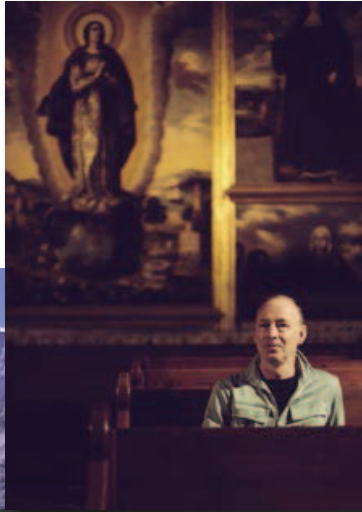
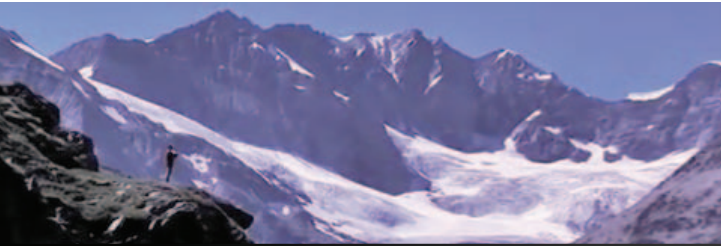
Szenenbilder „Im Schatten deines Friedens“, zusammen mit Cornelia Staib und Friedhelm Scheu

Sie verfolgt auf der Bühne, wie der Engel Gabriel Josef davon überzeugt, die Verantwortung für Maria und ihr Kind zu übernehmen. Und wie ein „Hoteldirektor“ aus Bethlehem begründet, warum er dem jungen Paar keinen Raum in seiner Herberge zur Verfügung stellen kann. Er berichtet von der hochschwangeren jungen Frau, die ein Zimmer wollte; weder sie noch ihr männlicher Begleiter konnte einen Pass vorlegen. „Also bitte!“, schimpft der Hoteldirektor, „eine uneheliche Geburt in einem Hotel!“ Das gehe ja gar nicht!

„Uneheliche Geburt.“ „Hotel.“ Eveline Schaper sitzt in der zweiten Reihe, sieht, wie ihr Sohn das Geschehen tanzend in Szene setzt, und hört ihn Flöte spielen. Er trägt eine rote Hose. Und wechselt plötzlich das schwarze Shirt in ein rotes. Ebenso seine beiden Mitspieler. Die beiden formen einen Kreis; Hans-Jürgen kauert darin wie ein Embryo, das Gesicht dem Boden zugewandt, sein schwarzes lockiges Haar ragt dunkel aus dem Kreis heraus. Er bewegt sich, strampelt immer heftiger, nimmt seine Flöte, sie geht über in ein gewickeltes rotes Tuch, das wie eine Nabelschnur zu einer roten Decke führt, die die gesamte Bühne bedeckt.

Das Publikum ist gebannt. In der zweiten Reihe steht Eveline Schaper auf, zwingt sich durch die Stuhlreihe an den anderen Zuschauern vorbei. Durch die Tür dringt kurz Tageslicht in den dunklen Saal.

Am Tag danach treffen sich Hans-Jürgen und seine Mutter in einem Café. Sie habe das nicht mehr aushalten können, eröffnet sie ihm. Es wird ein kurzes Treffen. Und so, als ob sie sich solchen schmerzhaften Situationen wie der im Weihnachtsoratorium stellen wolle, besucht sie einige Monate später ein Konzert in Wuppertal. Hans-Jürgen spielt ein Stück namens „Ruine“. Dazu geht ein Kind durch eine trostlose Trümmerlandschaft. Wieder verlässt Eveline Schaper den Saal. Kurz darauf, wieder fühlt sie sich angezogen, besucht sie ein Konzert in Mülheim. Sie trägt einen wertvollen hellbraunen Ledermantel, Hans-Jürgen macht ihr ein Kompliment für ihr Aussehen. Nach dem Konzert wirkt sie verstummt, sagt nur „Auf Wiedersehen“ und geht. „Es war irgendwie etwas Dunkles, das blieb“, sagt Hufeisen heute, „ich hatte kein Bedürfnis mehr, sie zu treffen.“



MYSTIK

»Die Stille ist der Ursprung aller Musik.«

MUSIK UND MYSTIK

Musik und Mystik sind für Hufeisen wie Geschwister. Klänge können für ihn Tiefenschichten der Seele berühren, Töne können heilen oder verletzen, einlullen, lebendig machen oder verführen. Er ist überzeugt davon, dass die Gregorianik, die orthodoxe Liturgie und die alten Klostersgesänge tröstende und heilende Kraft ausüben. Versucht er, das Phänomen zu erklären, spricht er über Schwingungen, die von der Musik ausgehen; die ganze Welt sei ein „ungeheures Feld von Schwingungen“, folglich sei „alles, was ist, eine einzige große Musik“.

Dazu passt, dass die Bewegungen der Gestirne früher als Symbol der „Himmlichen Musik“ beschrieben wurden. Heute erkenne die Wissenschaft zunehmend, dass alles bis in die Elementarteilchen hinein aus Schwingung, also aus Klang bestehe und sich zu einer erstaunlich harmonischen kosmischen Musik verbinde. Auch das Singen fügt sich in diese kosmische Schwingung ein. Beim Singen öffnen Menschen ihrer Seele einen weiten Raum, geben ihr eine klingende Gestalt und öffnen ihr Tore zu Freude und Trauer, Dank und Klage.

„Es muss in uns eine Art Musik sein, wenn wir Musik verstehen wollen. Wir müssen in uns eine Art Saite haben, wenn der Ton einer Saite uns etwas sagen will, eine Art Flöte, wenn der Klang einer Flöte uns erreichen will. Denn wie zum Klang ein Ohr gehört, das ihn vernimmt, so vernimmt das Ohr nur Klänge, für die es geschaffen ist. So erkenne ich nur, was zuvor schon in mir gelebt hat, es berührt mich nur, was zu fühlen ich die Zartheit habe; so sagt die Bibel, ich könne von Gott nur sinnvoll reden, wenn er selbst mir seinen Geist gegeben habe wie ein aufnehmendes Organ, wenn also Gott auch in mir selbst sei. Der Geist weckt die Töne, die auf dem Instrument unserer Seele erklingen sollen. Gott nimmt sie auf, und es beginnt etwas zu schwingen zwischen Himmel und Erde. Es ereignet sich das, was wir ‚Inspiration‘ nennen. Inspiration ist Einatmen und Wiederentlassen des Atems Gottes.“

Hans-Jürgen Hufeisen und Jörg Zink (aus dem Vorwort zu „Wie wir feiern können“)



Joachim-Ernst Berendt

Die Erde als Musikinstrument? Viele seiner mystischen Erkenntnisse teilt Hans-Jürgen Hufeisen mit anderen. Von Joachim-Ernst Berendt lernt er viel. Der langjährige, hoch angesehene Jazzredakteur und Musikproduzent hatte sich Anfang der 1980er Jahre der spirituellen Dimension der Musik geöffnet. In Radio-Sendungen und einem Buch beschrieb er „Nada Brahma – Die Welt ist Klang“. Hufeisen lernt ihn 1994 während eines Seminars in der Kartause Ittingen kennen, einem ehemaligen Kloster im Schweizer Kanton Thurgau. Die beiden reden Stunden miteinander, entdecken viele Gemeinsamkeiten. Auch die Liebe zu dem Schriftsteller Hermann Hesse. Als Student hatte Hufeisen dessen Roman „Das Glasperlenspiel“ verschlungen; Berendt liest auf Veranstaltungen gerne aus Hesse-Texten. Einen Monat darauf treffen sich die beiden zufällig wieder: Bei einer Veranstaltung Hufeisens auf Schloss Elmau sitzt Berendt in der ersten Reihe und ist angetan von dessen Engelkonzert. Wieder ergibt sich ein langes Gespräch. Weitere Treffen folgen – einmal bei Berendt zu Hause, einmal zusammen mit Jörg Zink in Stuttgart. Als dessen Bibelübertragung präsentiert wird, hält Berendt eine Laudatio auf den Theologen. Hufeisen und Berendt planen ein großes gemeinsames Projekt, das auf dem Evangelischen Kirchentag 2001 aufgeführt werden soll: „Das Konzert der Kulturen.“ Doch zur Verwirklichung kommt es nicht – im Februar 2000 stirbt der 77-jährige Berendt bei einem tragischen Verkehrsunfall. Im Gedenken an den Musik-Mystiker führt Hufeisen 2003 auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin ein „Konzert der 5 Kulturen und 5 Flötenspieler“ auf. Das Publikum spürt: Musik lässt über den Tellerrand der Konfessionen, der Religionen, Kulturen blicken. Wenn Musiker aus allen Erdteilen gemeinsam auftreten, entsteht etwas völlig Neues, Umfassendes.